

# DIE MÜHLE-BOHLE

## Zeuge einer mehr als 500-jährigen Mühlengeschichte im Siedlungsbereich Wersen

Schon Rumpius (Pfarrer in Wersen) schreibt 1672 in seinem Buch „Des Heil. Röm. Reiches uhralte hochlöbliche Graffschafft Tecklenburg“ über Wersen: „Das Kirchspiel ist gleichsam eine Insel, an der einen Seite von dem Düte-Fluss, an deren anderen Seite von der Hase fest umschlossen.“ Die Grafen von Tecklenburg hatten neben ihrer Sommerresidenz, der „Bringenburg“ in Wersen, auch noch starkes Interesse an der Düte mit ihrem starken Gefälle und dort im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Mühlen errichtet.

So wurden „vor Zeiten die Kupfermühle“ (bei Niemöller), die „vortreffliche Kornmühle“ (jetzt Tüchter), „item die Ohlye - Bocke- und Walckemühle“ (jetzt Borgmann und Bohle) angelegt, „so respective Anno 1669. und 70. mit ungläublichen Kosten und schweher Arbeit des gantzen Land = Volcks renoviert und sehr verbessert“.

Keimzellen des heutigen Mühlenstandortes waren demnach Kupfermühle und auch Walke- und Bokemühle.

Die Kupfermühle muss schon im 13./14. Jahrhundert eine große Bedeutung gehabt haben, denn sogar von Vinte (bei Neuenkirchen) geht heute noch der Mühlenweg quer durchs „Haler Feld“ bis an das felsige Ufer nahe der heutigen „Mühle-Bohle“. Zum Schutze dieser Kupfermühle wurde später auf dem nahe gelegenen Donnerberg eine Fliehburg gebaut, außerdem der Hof „Aver de Werse“ (heute Fasanenhof). Die sesshaften Bauern, die sich hier ansiedelten, bauten diese Mühle samt Kupferschmelze und stellten dann Gefäße aus Bronze her, einer Legierung aus Kupfer und Zinn.

Überlieferte historische Unterlagen gibt es zu diesem Mühlen-Typ nicht mehr. Das Namensregister des preußischen Ur-Flurbuches von 1842 sagt aus, dass der Familienname „Niemöller“ mit Coppermöller (Kupfermüller) gleichgesetzt wurde. Die „Niemöllers“ (Neu-Müller), dort seit 1660 ansässig, waren Müller und zugleich Schmied, also Kupferschmiede.

Die Kupfermühle war längst aufgegeben worden, die Kunst des Feinschmiedens aber erhalten geblieben.

Eine ehemalige Walke- und Bokemühle ist der Ursprung der heutigen Mühlenanlage Bohle.

In einer Bokemühle (plattdt.: Buokemüolen) wird die harte Schale des Hanf- bzw. Flachsstengels zerstoßen, so dass man leichter an die zur Leinenherstellung benötigten weichen Fasern gelangen konnte.

Die technische Einrichtung besteht aus einer vom Wasserrad direkt oder über ein Vorgelege angetriebenen Nockenwelle, deren Nocken 4 eichene Stempel von ca. 2 - 3 m Höhe anheben und dann auf den Stampfblock fallen lassen. Mägde und Knechte sitzen vor den Stempeln und halten die kleinen Flachs-bündel, ständig drehend, unter die herabfallenden Kanthölzer. Dieses „buoken“ stellte im Vergleich zur zeitraubenden und kräftezehrenden Verarbeitung mit der Hand eine enorme Erleichterung dar.

Diese Doppel-Mühlenanlage ist während des 30-jährigen Krieges von durchreisenden Truppen so stark beschädigt worden, dass sie 1659/60 (wie bei Rumpius erwähnt) generalüberholt werden musste.

Boke- oder Bockemühlen sind dort zu finden, wo sich neben der Landwirtschaft eine leistungsstarke Haus-Leinenindustrie entwickelte.

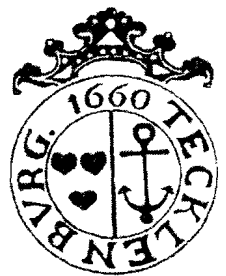
Graf Moritz von Tecklenburg (1674) förderte nach dem 30-jährigen Krieg wieder verstärkt den Flachs-anbau, damit das Tecklenburger Land sich wirtschaftlich wieder erholen konnte.

Die Legge in Tecklenburg überprüfte die Qualität des Leinens und vergab den begehrten **Stempel**.

Auch in der nachfolgenden preußischen Zeit (ab 1707) standen beinahe in jedem Haus Spinnräder und Webstühle, auf denen selbstgezogener Flachs und Hanf zu Leinen verarbeitet wurde.

Durch diese Leinenherstellung und dem damit verbundenen Leinenhandel kam es zu einer willkommenen Einnahmequelle und bescheidenem Wohlstand. Fast 200 Jahre lang schnurrten die Spinnräder und klapperten die Webstühle in den Stuben der Heuerleute und Bauern in Wersen, bis dann durch die Napoleonische Gewaltherrschaft und die nachfolgende Kontinental-Sperre die Leinenindustrie zusammenbrach und nie ihre frühere Bedeutung wiedererlangte.

Parallel zur Boke-Mühle gab es auch eine Walke-Mühle, denn bevor der Kunstdünger aufkam, betrieben die Tecklenburger Bauern auf dem kargen Sandboden Schafzucht. Sie stellten aus der Schafwolle Tuche her.



Mit Hilfe von Walkenerde, die man zwischen jede Lage der gefalteten Gewebbahnen schmierte, presste und knetete man in großen Holztrögen (Kümpe) frisch gewebtes Tuch, um ihm Festigkeit und Dichte zu geben.

Dabei wird ein Schlagbalken (Hammer) durch eine direkt von dem Wasserrad angetriebene Nockenwelle gehoben und wieder fallengelassen.

Später nahm man dann Seife und Urin, um durch die freigesetzte Fallenergie die Walkung, also die Verdichtung bzw. die Verfilzung der Wollhärchen im Gewebe zu erreichen. Wolltuch mit Leinenschuss war damals eine begehrte Sonntagskleidung.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Tuchfabriken, wie die z.B. in Bramsche, die handwerkliche Tuchherstellung überflüssig machte, wurden die Walkmühlen stillgelegt oder umgebaut.

Da auch im Wersener Raum die Leinenherstellung merklich zurückging, wurde 1790 in der Boke-Mühle ein neuer Perl (Pell) - Graupen - Gang angebracht. Dieses geht aus einer alten Steuerliste der Vogtei Wersen hervor. Besitzer und Pächter der Mühle war damals ein „Rawie“, der aus einer bekannten hiesigen Müller-Sippe stammte.

Dieser Pell- oder Perlgang (pellen = schälen) diente also zum Pellen der Gerste, d.h. zur Herstellung der Gersten-Graupen, der sogenannten „Schellden-gerste“. In Wersen sagte man „Schelle Gesten“ zu einer Graupensuppe, die mindestens an einem Tag auf den Mittagstisch gestellt wurde. Beliebt waren im hiesigen Raum auch Grützmilch und Haferflockensuppe.

Bei dieser speziellen Mahlart, dem Pellen, ist der Zwischenraum zwischen den Mühlsteinen so groß, dass das Getreide (die Gerstenkörner) nicht völlig zerkleinert, sondern nur zur Körnung von ein bis zwei Millimetern Durchmesser abgerieben wird.

**Brot - Brei - Bier:** aus diesen drei großen „B“ besteht zu 80% die Nahrung des kleinen Mannes.

1707 wird die Übernahme der Grafschaft Tecklenburg durch Friedrich I. in den preußischen Staatsverband vollzogen. Die Steuern und Abgaben der Bohle-Mühle gehen jetzt an die Kriegs- und Domänenkammer in Minden. Ab 1764 werden die königlichen Mühlen nur noch gegen Erbpacht vergeben. So ist die Familie Bohle noch heute im Besitz einer Urkund vom 21.10.1764, mit der der erbliche Verkauf der Mühle an einen Daniel Vehmeyer aus Bad Bergen erfolgt und durch den preußischen König bestätigt wird.

1790 gehörte die Mühle dem Walke- und Bokemüller Rawie, der den vorher erwähnten Graupen-Gang einbaute. Bocke- und Walkemühle verlieren dann in den nächsten Jahren ihre Bedeutung, weil Napoleon eine Handelssperre aufbaute, dadurch der Absatz an Leinentuch stark zurückging und englisches Wolltuch durch die mechanisierten Webstühle billig verkauft wurde, und das holländische Tuch bessere Qualität hatte.

Flachsanbau und Schafzucht gehen stark zurück; es werden jetzt verstärkt Kartoffeln, Roggen, Gerste, Hafer und Buchweizen angebaute, um die Bevölkerung ausreichend ernähren zu können.

Da die beiden Mühlen-Typen nicht mehr ausgelastet waren, ersetzte man sie 1831 durch eine Korn- und Ölmühle. Diese für das Münsterland typische Doppelmühle hatte zwei Mahlgänge, und zwar einen für Futter- und Backschrot und den anderen für die Herstellung von Feinmehl. Vermutlich diente aber ein 3. Mahlgang bei der Bohle-Mühle dem Schälen der Gerste zu Graupen.

Neben der Borgmannschen Ölmühle existiert damit noch eine zweite Ölmühle in Wersen. 1991 wurde der alte Mahlgang der ehemaligen Ölmühle wieder freigelegt, wobei auch die alte Pfostenkonstruktion sichtbar wurde, deren Anordnung typisch für eine Walke-Mühle ist.

Jede Ölmühle diente einer weiten Umgebung zur Versorgung der Bevölkerung mit Fett. Dieses war noch bis zu diesem Jahrhundert bei uns eine Mangelware, fast ein Luxus! Ausländische Margarine und Fette kamen erst spärlich auf und kosteten Geld, das rar war. Man musste mit dem „ausgelassenen“ Fett aus der Winterschlachtung auskommen und das war zu wenig; im Sommer war der Vorrat verbraucht. War der winterliche Speck- und Fettvorrat zu Ende gegangen, klagte man über: „d'e luthersken Fasten: „Aale Daoge g'üv'et Ölgerunen (in Öl knusprig gebratenen Pfannekuchen) un Boemspeck“ (Obst anstelle von Speck). Aber ännern Daoge, wenn wie schlächtet häb't, dann g'üv et duppelt soveele!“

Zwar hatte man Butter, doch die wurde nur sehr sparsam verwendet, denn sie musste Geld bringen. Butter und Eier waren Tauschobjekte der Hausfrauen, um Kaffee, Zucker, „Beschüten“ (Zuckerzwiebäcke) und viele andere Haushaltsbedürfnisse zu erwerben, natürlich auch Kleidung und was sonst noch gebraucht wurde. Jeder Kaufmann, auch der Textilkaufmann tauschte gegen Butter und Eier, sonst konnte er nicht existieren.

Und schon deshalb war es wichtig, die sommerliche Fettlücke durch Öl auszugleichen. Dafür baute man Raps und Rübsen an. Letzterer war auf unseren mageren Böden die wichtigere Ölfrucht. Der Raps war auf besserem oder gemergeltem Boden der ertragreichere.

Dann fiel der Leinsamen an. Den Lein baute man ja in erster Linie des Flachses wegen an, um spinnen und weben zu können. In „Buchen-Mastjahren“ kamen auch Bucheckern dazu.

Das aus Raps-Samen, Leinsamen und Bucheckern gewonne Öl war als Speiseöl (80%) und als Lampen- oder Leucht-Öl (20%) unentbehrlich. Ältere Landwirte berichten, dass traditionsgemäß zum 1. Frühstück Pellkartoffeln mit Leinöl oder Rüböl gegessen wurde. Auf Plattdeutsch sagt man „Ölgekartuffel“.

Die Hausfrauen im Tecklenburger Land kochten das Rüböl zur Geschmacksverbesserung unter Zugabe von Schwarzbrot und Möhren auf und schöpften den entstehenden Schaum ab. Leinöl war ein geschätztes Nahrungsmittel, bestes Speiseöl und außerdem begehrter Firnis für die Möbelhersteller und Maler.

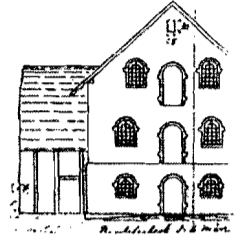
Der typische Arbeitsprozess einer Ölmühle ist das Zerquetschen und Schlagen der Ölfrüchte. Die Arbeit des Ölschlagens beginnt beim Kollergang, einem aus drei Mühlsteinen bestehenden Quetschwerk. Zwei aufrecht stehende Mühlsteine drehen sich in einem Holzbottich auf einem dritten Stein, dem sogenannten „Heerd“, sowohl um ihre eigene Achse als auch um eine gemeinsame Mittelachse. Hölzerne Mitnehmer verteilen dabei die Ölfrüchte, wie Lein- und Mohnsamen, Raps- und Rübsamen, Bucheckern oder Sonnenblumenkerne, im Büttenkump. Die „Abstreicher“ sorgen für eine gleichmäßige Auflockerung des Samens und streichen das Mahlgut immer wieder in die Laufrichtung der Kollersteine zurück. Ist das Mahlgut ausreichend zerquetscht, werden die „Anstreicher“ hochgezogen und die „Abstreicher“ herabgelassen, die das Mahlgut aus der Laufrichtung der Steine hinaus durch eine Öffnung im Holztrog herausstreichen.

Im nächsten Arbeitsgang wird der zerquetschte Samen auf einem Wärmeofen erhitzt, um das Fett im Mahlgut aufzuweichen. Außerdem dient er dazu, das während oder vor der Zerkleinerung erforderlich gewesene zugesetzte Wasser wieder zu verdampfen. Die erwärmte Masse wird nun in Leinensäcke gefüllt und zwischen zwei zusammenklappbaren Brettern („Haar“) in die Presse gelegt. Über der Presse, einem dicken, liegenden, tief ausgehöhlten Baumstamm, sind senkrecht zwei Holzpfosten (Stampfen oder Rammen) angebracht. Sie sind oben durch Radwerk und hölzernes Gestänge mit dem Mühlrad verbunden, werden hochgezogen und mit der Wucht ihres eigenen Gewichts wieder heruntergestoßen. Wie Rammhämmer treiben sie Keile in den Pressraum, um die nötige Kompression zu erreichen. Ein unterschlächtiges Wasserrad treibt durch Übersetzung der Wasserkraft über mehrere hölzerne Zahnräder diese beiden Anlagen gleichzeitig: Kollergang und Stampfe.

In der Stampfe wird nun das Öl aus der erwärmten Fruchtmasse herausgequetscht und läuft dann durch ein Loch im Boden der Presse in ein Auffanggerät. Nach etwa 50 Schlägen ist die Masse genügend ausgepresst. Der Druck im Mahlgut beträgt dann ca. 170 Bar. Im Leinen- bzw. Press-Sack verbleibt ein aus den Rückständen verdichteter „Ölkuchen“, der vornehmlich als Viehfutter dient. Um 2 Zentner Ölfrucht zu verarbeiten, brauchte man seinerzeit etwa 12 Stunden und erhielt rund 34 Liter Öl. Das abgefüllte Öl musste zum Klären noch einige Zeit stehen.

Das Ende der handwerklichen Ölmühlen kam, als Petroleum als Lampen-Öl, und Margarine und Palmöl als Speisefette in der Küche das heimische Rüböl verdrängten.

Die Ölmühle Bohle stellte dann nach und nach ihren Dienst ein, und wurde um die Jahrhundertwende nur noch selten intensiv genutzt und schließlich ganz aufgegeben. Die Mühlentechnik wurde ausgebaut und verkauft.



1906 wird die 1831 errichtete Kornmühle durch einen Neubau ersetzt, Erbauer war Heinrich Bohle. Die heutige Mühle stammt also aus diesem Jahr. Sie wurde ursprünglich jedoch 2-geschossig, vollständig aus Kalkbruchstein mit einem aufgesetzten Drempegelgeschoss errichtet und mit einem Sattel-Dach versehen. Drei Mahlgänge sind für Feinmüllerei und Schrotten vorgesehen, die beiden unterschlächtigen Wasserräder werden überdacht, damit sie nicht so schnell vereisen.

In den 20-iger Jahren wird die Stauanlage erneuert.

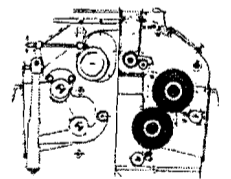
Am 6. März 1931 brennt die Mühle bis auf die Umfassungsmauern nieder. Im Rahmen des Wiederaufbaues werden in die beiden unteren Geschosse Stahlbetondecken eingezogen. Ansonsten behält die Mühle ihr Aussehen.

1946 wird die Getreide-Mühle erweitert und baulich stark verändert.

Hauptgrund war der Einbau eines Walzenstuhls, wobei die Mühle um ein Stockwerk erweitert wird, diesmal mit rotem Ziegelmauerwerk. Aus dem Satteldach wird das heutige Walmdach.

Dieser eingebaute doppelte Walzenstuhl hat zwei gegeneinander laufende Walzen, die eine hat eine Vor-Eilung, sie läuft schneller als die andere. Das Getreide wird nicht mehr zerriebenn, sondern vielmehr zerschnitten.

Die dadurch entstehenden Grieße lassen sich schneller von der Kleie putzen, so dass bei der Vermahlung die Mengenausbeute an Mehl steigt und die Qualität verbessert wird. Für den Einbau dieses Walzenstuhles brauchte man Platz, der dritte Mahlgang wird aufgegeben.



Das vorgemahlene Getreide wird mittels einer Elevatoranlage zum Plansichter transportiert und dort sortiert in Schale, grobe Griese, Fein- und Mittelgriese, Mehl und Dunst. Der Walzenstuhl löste die Mahlvorgängen ab; durch diese Mechanisierung konnte eine größere Menge an Getreide vermahlen werden, eine Revolution in der Mühlentechnik.

Bei den beiden übrig gebliebenen Mahlgängen mit Rüttelschuh und Trichter wurde je nach Bedarf das Korn entweder grob geschrotet oder mittelfein gemahlen. Um feines Mehl zu erhalten, musste das Mahlgut mehrmals gemahlen und dann gebeutelt werden. So kam es dann schließlich zu einer vollständigen Trennung von Kleie und feinem Mehl.

Alle weiteren technischen Einrichtungen sind auch heute noch komplett vorhanden. So wurden zur Herstellung von Feinmehl verschiedene Filtereinheiten und Siebe installiert. Dem Walzenstuhl ist eine Reinigung mit Trieur vorgelagert (Unkraut und Wicken werden dabei aussortiert). Vom Trieur geht es zur Spitz- und Schälmaschine. Sie entfernt den Keim vom Getreidekorn. Es findet sich eine Siebeinheit mit Excenterantrieb und Filterschrank, eine Saatgutreinigung, ein Futtermittelmischer, sowie ein weiterer Filterschrank.

Alle Maschinen werden über Transmission angetrieben. Die Kraftübertragung der Wasserräder erfolgt zum einen über die hängenden Transmissionswellen mittels Riemenantrieb, zum anderen direkt über Kegelräder mit Holzzahnung auf die Steingänge mittels Kupplungsmechanismus.

Der Lastentransport wird zu allen Maschinen mittels Elevatoren vorgenommen. Die Inneneinrichtung dürfte aus verschiedenen Jahren stammen. Es ist zu vermuten, dass die Kraftantriebe aus dem Jahre 1924 sind. Die mühlen-technische Einrichtung stammt, wie schon bereits erwähnt, aus der Zeit des Wiederaufbaus 1931 (Mahlgänge), sowie 1946 (Walzenstuhl, Filtereinheiten, Elevatoren).

Seit 1920 wurde die Wasserkraft der Düte auch zur Stromerzeugung genutzt. Die marmorne Schalttafel und der Generator zeugen noch heute davon.

Im Unterwasserbereich hinter der Getreidemühle befindet sich die Sägemühle. Sie besteht heute noch aus einem Teilbereich des 1831 errichteten Mühlenkomplexes. Erst Mitte der 50-iger Jahre werden bauliche Veränderungen vorgenommen. Das ehemalige Fachwerk und der typische Sägewerksgiebel sind heute nicht mehr erkennbar.

Im Innern befindet sich die Sägevorrichtung mit dem Gatter. In dem Gatterrahmen ist horizontal ein einzelnes Sägeblatt eingespannt. Auf einem Flachwagen, dem ca. 8 m langen Gatterwagen, liegt der mit Keilen ausgerichtete Baumstamm.

Der Schlitten wird mit Hilfe eines Getriebes auf Schienen vorgezogen. Die Steuerung erfolgt über zwei große Holzkegel an der Decke, auf denen ein Treibriemen stufenlos hin- und hergeschoben werden kann.

Durch das Hin- und Herbewegen des Sägeblattes und das gleichzeitige Vorwärtsbewegen wird der Baumstamm auf ganzer Linie in mehreren Arbeitsgängen zu Bohlen zersägt.

Der Antrieb erfolgte ehemals über ein gemeinsames Wasserrad mit der Getreidemühle. 1924 wurde der Antrieb vom ebenfalls unterschlächtigen Wasserrad der gegenüberliegenden Wasserseite (Ölmühle) übernommen. Die Kraftübertragung erfolgte über eine, die Düte überspannende Transmissionswelle. Im Außenbereich der Sägemühle an der Giebelseite befindet sich noch ein über eine Transmission angetriebener Kreissägebock.

Das Sägewerk wurde bis 1975 rentabel betrieben, seit dem Hochwasser 1981 ist die Funktionsfähigkeit nicht mehr gegeben.

**Alle Mühlen des Mühlendorfes Wersen waren damit stillgelegt!**

Ab 1922 konnte vom E-Werk Ibbenbüren Strom (110 Volt) bezogen werden, sowohl Licht- als auch Kraftstrom. Dadurch änderte sich die Mühlensituation in Wersen drastisch, denn die Bauernhäuser bekamen jetzt Stromanschluss. Die Landwirte kauften sich elektrisch betriebene Kleinschrot-Mühlen zum Schroten des Kornes für Viehfutter. Den ländlichen Kleinmühlen, wie z.B. Bohle, fehlen nun die Aufträge. Dazu kommt noch, dass das eigene Backen auf den Höfen aufhörte, die Bauersfrauen kauften das fertige Brot bei den Bäckereien; Backschrot war nicht mehr gefragt!

Dazu kam dann auch noch, dass der Wendeplatz für LKW's vor der Mühle zu klein geworden war, und auch der Rückstau der Düte wurde zu einem Problem für Wersen, das als neuer Siedlungsschwerpunkt der Gemeinde Lotte neue Bauplätze erschließen wollte. So gab Heinrich Bohle, der letzte Müller, den Mühlenbetrieb 1968 auf, weil er nicht mehr rentabel war, betrieb aber bis 1975 die Sägemühle weiter.

1980 wurden die Staurechte an den Kreis Steinfurt verkauft, die Domänenrechte der Düte abgelöst.





## **Heinrich Bohle, der letzte aktive Müller!**

Anfang der neunziger Jahre nahm sich der Heimatverein Wersen der Restaurierung an. Im Einvernehmen mit dem Westfälischen Amt für Denkmalspflege wurde 1992 die Mühlenanlage als Baudenkmal ausgewiesen. Ziel ist es, die Mühle wieder so herzustellen, dass sie funktionstüchtig ist.

Denn mit der Mühle-Bohle verbindet sich die Geschichte des Müllerhandwerks und des Mühlenbauens, die Geschichte menschlichen Erfindergeistes und der Technik. Mühlen sind bedeutungsvolle Zeugen einer Vergangenheit und unwiederbringliche technische Kulturdenkmäler.

Die Geschichte der Mühle-Bohle ist aber zugleich auch ein aufschlussreicher Teil der Landes-, Heimat-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Siedlungsraumes Wersen.

**Die Mühle-Bohle war wie Kirche, Schule und Schmiede eine dörfliche Begegnungsstätte unserer Vorfahren. Und das muss sie wieder werden, sonst hat Wersen etwas Charakteristisches, ein Stück Identität verloren.**

Bernhard Kunz  
Heimatverein Wersen

---

# Heimatverein Wersen e.V.

---



## Impressum:

Herausgeber: Heimatverein Wersen e.V.  
Postfach 1161  
49504 Lotte

Redaktion: Bernhard Kunz

Foto: Bernhard Kunz

